4. Dezember 1935 Beilage zum Posener Tageblatt Nummer 279

In freier Stunde

„Ferien auf Warjethen"

Roman von Horst Biernath

(Schluß.) (Nachdruck verboten)

„Also rausgeschmissen hast du den Stadelheimer, mein Alter," bemerkte der Baranker nach einer Weile ohne weitere Vorbereitungen beifällig.

Der Metgeither sog eine Weile an seiner Zigarre und ließ sich mit der Antwort Zeit. — „Im Vertrauen gesagt, Strehlau," brummte er schließlich und sah dabei gar nicht besonders heiter aus, „ich war es eigentlich nicht, der ihn rausgeschmissen hat; ich kam erst dazu, als er auch durch gute Worte nicht mehr dazu zu bewegen gewesen wäre, wieder ins Haus rein zu kommen . . ."

„Nanu . . .?" fragte der Baranker erstaunt.

„Die Hilde war's, die den Stadelheimer rauswarf," sagte der Metgeither; er ließ dabei die Zigarre im Mundwinkel hängen und sah einigermaßen melancholisch und ratlos aus, als sei er mit dieser Geschichte sehr wider den Strich gebürstet worden.

„Also, dann war's eben die Hilde," stellte der Baranker mit Befriedigung fest; und er fügte hinzu: „Na ja, Mensch, wenn man selber alt und trottelig wird, dann müssen eben die Kinder für einen in die Bresche springen."

Der Metgeither nickte unbestimmt mit dem Kopf, was wahrscheinlich aber nicht als Zustimmung auf den letzten Satz seines Vetters aufzufassen war. Eine Weile schwiegen die beiden. Drüben am runden Tisch, wo sich die Rheinweinfreunde zusammengefunden hatten und wo es einigermaßen still zuging, da der Pfarrer inmitten dieser Runde saß, wurden die Stimmen plötzlich lauter. Der Pfarrer erhob sich nämlich, um sich zu verabschieden, wie es nach einem Gläschen eben so üblich war. Er kam auch zu den beiden Herren herüber, um ihnen die Hände zu drücken.

„Tja, also die Hilde war's!" stellte der Baranker plötzlich, nachdem inzwischen ihre Zigarren gut bis über die Hälfte abgebrannt waren, mit Erstaunen fest.

„Freut mich, daß du's kapiert hast," antwortet der alte Herr Ottendorff und sah den Strehlau dabei milde an.

„Dussel!" erwiderte der kurz; „ich meine natürlich, weshalb und wieso gerade Hilde auf diesen gescheiten Gedanken kam — Hilde mit ihrer Medizin und so . . ."

„Möcht ich auch wissen," seufzte der Metgeither mit einem resignierten Achselzucken — „was das für einen Zweck haben soll." Er paffte unlustig an seiner Zigarre, blies in den Brand, stand schließlich auf und holte zwei Gläser heran und eine Flasche Medoc dazu, versteht sich.

Der Baranker erhob sich ebenfalls und schlenderte, um sich die steifgesessenen Beine zu vertreten, langsam zum Fenster; nicht ohne dabei zu verkünden, daß das Sofa selbstverständlich nach wie vor als besetzt anzusehen sei. Es ging auf den Abend zu, und durchs Haus zogen bereits die ersten verlockenden Düfte. „Sauerkohl," stellte der alte Herr fest; dazu gehörte in dieser Jahreszeit ein Schweineschinken. Gut, das konnte man sich gefallen lassen. —

Draußen fielen die Schatten schon lang über das Rasenrondell. Und über den runden Kiesweg, der sich um den grünen Kreis mit der hohen Zypresse im Mittelpunkt schlang, spazierte die famose Marjell, diese Hilde, mit Jolli zusammen und in scheinbar nicht allzu eifrigem Gespräch langsam zu dem schmiedeeisernen Tor hin, und weiter auf den Warjether Weg hinaus . . .

Der alte Baranker rieb sich die Nase. — Lange starrte er ihnen nach, den beiden. — Dann drehte er sich um und marschierte zum Sofa zurück, wo sein Vetter Ottendorff unterdessen die Gläser bereits gefüllt hatte.

„Also auf dein Wohl, Baranker!"

„Pröstérchen, Ottendorff, trinken wir zur Abwechslung mal auf deins."

Sie ließen sich den schweren dunklen Wein über die Zunge rinnen.

„Miß ihm mal die Temperatur, Strehlau," sagte der Metgeihter und fing die Tropfen, die aus seinem Schnurrbart fielen, geschickt mit der vorgeschobenen Unterlippe auf.

„Ich denk' auch, daß ihm ein Gradchen fehlt oder anderthalb," meinte der Baranker mit gefurchter Stirn und zog ein Stabthermometer aus der Westentasche, um es mit einer sinnreichen Drahtvorrichtung in den Flaschenhals zu hängen.

Dann schwiegen die Herren und warteten mit ernster Sorge das Messungsergebnis ab. — — —

„Tja — aus welchem Grunde wohl?" fragte der alte Herr Ottendorff nach zehn Minuten, als es etwa an der Zeit war, die Temperatur abzulesen. Für den Baranker war es selbstverständlich, zu wissen, daß sich diese Frage an einen Satz anknüpfte, der nun schon eine gute halbe Stunde zurücklag: warum nämlich gerade die Hilde mit ihrer Medizin . . .

Der Baranker aber zog das Thermometer vorsichtig aus dem Flaschenhals und las es ab: „Achtzehn haargenau, — du kannst eingießen, Ottendorf."

Und wieder hoben sie die Gläser.

„Warum bloß? Das möchte ich wirklich wissen,"

sagte der alte Ottendorf hartnäckig, nachdem er den Wein abgesetzt hatte.

„Hm . . ." knurrte der Baranker — und sah zum Fenster hinaus —, und das war auch alles. — — —

„Bist 'n guter Landwirt, Strehlau," meinte der Metgeither schließlich, als nichts weiter kam nach dem Hm, — „bist wahrhaftig zu beneiden — um deine Kartoffelernte . . .!"

Drei Wochen waren vergangen, seit man Tom über die Schwelle des alten Hauses getragen hatte. Mackenzie war noch immer in Warjethen, obwohl die Fabrik seine Anwesenheit in der Railwaystreet jetzt immer dringender verlangte. Die Kunden von Texas bis Klondike hinauf warteten auf ihn, — und er konnte sich nicht entschließen zu reisen, obwohl er seit etwa acht Tagen fast bei jedem Blick auf die Uhr beteuerte, daß es nun höchste Zeit sei.

Er wußte in dem Augenblick, in dem er mit Brigitte aus Berlin nach Warjethen gerufen wurde, daß er mit Toms Hingang Jolli für immer verloren hatte, nicht als Freund, aber als Teilhaber, — und daß die Firma nun „Vormals Mackenzie & Hellborn" hieß. Die Aussprache, die Jolli herbeiführen wollte, hatte er rasch abgeschnitten. Was gab es da überhaupt noch zu reden? „Du gehörst hierher, Jolli, das ist doch klar! Jetzt weißt du es auf einmal, und bist fast überrascht darüber, he!? Aber ich nicht, alter Junge, ich nicht. Ich habe dich manchmal beobachtet, wenn wir in unserem Wägelchen über Land fuhren, — und immer Angst gekriegt, daß du mir eines Tages durchgehst . . . Ja, und jetzt ist es so weit. — Das Land, Jolli, das Land, Warjethen, die alte Heimat, — es hatte sich bei dir nur etwas dazwischengeschoben, verstehst du . . . " Und mit einem gewaltsamen Sprung stürzte er sich in den geschäftlichen Teil der bevorstehenden Trennung und verschanzte seine innerliche Bewegung, die nach außen durchzubrechen drohte, hinter rasch aufgeworfenen Zahlenkolonnen.

Soweit war doch alles in bester Ordnung. Nach dieser Auseinandersetzung hinderte Mackenzie doch nichts mehr, seine dringend notwendige Abreise tatsächlich anzutreten. Er hatte neulich noch mit soviel technischem Optimismus behauptet, daß es in ein paar Jahren zwischen Warjethen und Chicago nur noch so eine Art theoretischer Entfernung geben werde, ja . . .

Nun war man auf Warjethen schon mitten in der Ernte, Ende Juli, und drüben genau so, — und drüben blühte jetzt sozusagen der Weizen im Munitionsgeschäft. Die Jäger versammelten sich auf den Märkten — und die Konkurrenz ebenfalls. —

Ja, auf Warjethen herrschte Hochbetrieb. Ein Glück für Herta, diese verzehnfachte Arbeitslast, und nicht nur für sie allein, — daß man einfach keine Zeit dazu fand, trüben Gedanken nachzuhängen. Vierzig Erntearbeiter wurden vom Gutshause aus beköstigt, mein Gott, konnten die essen! ‚Schütten Sie solch einem Kerl einen Zentner Kartoffeln in den Rachen', sagte Linnemann, ‚und horchen Sie genau hin, und — die letzte macht immer noch plumps!' —

Mackenzie saß droben in seinem Zimmer. Vormittags um neun, frisch rasiert, daß sein Gesicht noch glänzte, — der einzige, der in diesen Tagen Zeit dazu fand, aus unersichtlichen Gründen den Kopf in die Hände zu graben, als ringe er mit großen Entschlüssen.

„Hallo, Herr Mackenzie, — wenn Sie mich also begleiten wollen?"

„Bin schon da, Fräulein Brigitte!" rief er zurück und blieb auf dem Wege zur Tür vor dem Spiegel stehen. In seinem ganzen Leben hatte er ihn nicht so oft benutzt wie heute im Verlauf der letzten Stunde. „Mut, Mackenzie!", sagte er fest und sah sich lange und ernst an. „Wie ein Nußknacker siehst du ja nicht gerade aus; Haltung, mein Junge, und frisch von der Leber weg, — das ist jetzt die Hauptsache!"

Brigitte hatte die Mädchen, die den Schnittern Brote und Kaffee aufs Feld hinausbrachten, bereits vorausgeschickt. Mackenzie ging nach der Begrüßung stumm neben ihr her über den Hof, der wie ausgestorben lag, da alle Hände draußen beschäftigt waren, und folgte ihr zum Birkenwege, dessen Schatten die Hitze nicht erträglicher machte. Immer einen halben Schritt hinter ihr, als ginge sie ihm zu rasch. — Vor ihnen wirbelten die Mädchen mit ihren Holzpantinen den Staub auf, und es dauerte lange, ehe er sich in der gläsernen, windstillen Luft verzog. Jenseits der Hohenburger Chaussee blinkten schon die Flügel der Mähmaschinen auf, gelb wie das reife Korn und glänzend vom Saft der Kräuter, die sie mitmähten, ein Weg von einer Viertelstunde höchstens . . .

„Wollen wir nicht rascher vorausgehen?" schlug Brigitte vor, die für das häufige Räuspern Mackenzies den Staub verantwortlich machte.

„Wir können ebensogut ein wenig zurückbleiben, wenn Sie der Staub belästigt, Fräulein Brigitte."

„Nein, mich nicht."

„Mich auch nicht, — trotzdem . . . heiß heute, — nicht?"

Er fuhr sich mit dem Taschentuch über die Stirn und blieb stehen. „Durch die Sohlen brennt das herauf, spüren Sie?" Er lauschte in sich hinein, als höre er eine innere Stimme. Mut, Mut . . .

Die Sonne prallte schräg herein, und ihre Schattenkringel tanzten auf dem glühenden Sande. „Warjethen — ein schöner Besitz!" stellte er mit einem nervösen Blick in die Runde unvermittelt fest. „Man möchte es nie verlassen, — nicht wahr, Fräulein Brigitte?"

„Sie wissen ja selbst, wie nahe ich dran war," antwortete sie mit einem leeren Lächeln.

„Mit Jolli!" sagte er und nickte ein wenig bekümmert. „Ja, jetzt fehlt er uns beiden, so ist das. Jetzt bleibt er hier, und Sie bleiben hier, — und nur ich, ich allein muß wieder rüber, in ein leeres Haus, wo kein Mensch auf mich wartet, und alles mich erinnert an den Jolli, und an Sie — ich meine, einfach, weil Sie seine Schwester sind . . . Und schließlich auch, weil . . ." er brach plötzlich ab, „und da soll man nicht melancholisch werden," sagte er düster. „Und Melancholie darf man sich eventuell als Schokoladenfabrikant leisten, aber Schießpulver . . ."

„Um Gottes willen, was haben Sie da für entsetzliche Gedanken!" rief sie erschrocken und griff nach seinem Arm. Er hielt ganz still und machte ein Gesicht, als balanciere er eine kostbare Vase auf dem Ellenbogen.

„Fräulein Brigitte," sagte er und atmete auf wie ein Mann, der nach Perlmuscheln tauchen will, „ich verlange von Ihnen nicht, daß Sie mir heute eine Antwort auf meine Frage geben, auf die Sie vielleicht nicht vorbereitet sind. In den vergangenen fünf Wochen habe ich Gelegenheit gehabt, Sie näher kennenzulernen, als es sonst vielleicht in weit längerer Zeit möglich ist, — und ich weiß, obwohl ich mich durch eine einmal erfahrene Enttäuschung gegen diese Erkenntnis gesträubt habe, daß ich Sie von Herzen liebe. Ich werde Warjethen bald verlassen, meine Stunden sind gezählt — und ich wäre glücklich, wenn Sie mir nur die geringste Hoffnung mitgeben würden, daß ich nach einem Jahre wiederkommen darf, um meine Frage zu wiederholen."

Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn. „Ich weiß," fuhr er stockend fort, und der große Anlauf war zu Ende, „ich weiß, daß ich zuviel von Ihnen verlange,

Brigitte, daß Sie alles aufgeben sollen, woran Sie hängen. Ihre Geschwister, die Heimat, die Freunde — es ist unverantwortlich von mir, Ihnen für alles, was Sie verlieren würden, nichts anderes zu bieten als mein Herz . . ."

„Ist das so wenig?" fragte sie leise und lächelte zu ihm herauf.

„Ich darf hoffen?" rief er und seine Stimme kam ganz tief aus der Brust.

„Glauben . . .," sagte sie und reckte sich ein wenig auf den Fußspitzen zu ihm empor. — — —

„Mein Gott, sei doch ein wenig vorsichtiger!" bat sie nach einer Weile erschöpft und verwirrt.

„Ich kann nicht!" sagte er außer Atem und breitete die Arme aus, „ich weiß nicht, was ich könnte! Bäume ausreißen . . ."

„Ich finde, daß man sie bedeutend dichter pflanzen sollte!"

„Was für eine tiefe Einsicht!" sagte er voller Bewunderung und beugte das Knie.

„Eine Einsicht, zu der Jolli leider noch nicht gekommen zu sein scheint," meinte sie mit einem versteckten Lächeln.

„Wie bitte?" fragte er verblüfft, „Jolli?" —

„Gewiß," bestätigte sie, „mit dem einzigen Unterschied, daß er die Weidenstämme des Metgeither Weges für dicht genug hält. Ich mußte gestern leider feststellen, daß er in diesem Punkte gründlich irrt."

*

Der Horizont flackerte hinter zitternden Schleiern. Die Mähmaschinen schlugen das Korn und warfen es gebündelt zur Seite. Hinter den kreisenden Flügeln schritten die Mädchen her und banden mit raschen Griffen die Garben auf. Die Gäule glänzten vor Schweiß und lagen straff in den Sielen. Die Messer rauschten und die Halme neigten sich. Die Luft roch nach Erde, Reife, Tau und Ernteschweiß.

Linnemann stapfte neben den Maschinen seines Schlages her. Er sah in den Himmel, als habe man dieses Prachtwetter seinen ganz persönlichen guten Beziehungen zum lieben Gott zu verdanken. Sein Gaul folgte ihm, das Maul voll selbstgeerntetem Stroh, und schnob von Zeit zu Zeit den Spelzenstaub aus den Nüstern. „Los, Kinder, los!" sagte der gute Linnemann und klatschte auch mal einer Marsell eins väterlich hinten drauf. Die Wolken hingen weiß und dick wie frischbezogene Betten im strahlenden Blau. Die Gäule wedelten die Fliegen ab. Die Knechte schnalzten. Die Flügel klirrten durch das Korn und die Halme sanken reif und schwer zur Erde.

Drüben im anderen Schlag, den der neue Herr beaufsichtigte, war ein Stein in das Messer der Maschine gekommen, hatte ein paar Zähne ausgebrochen und sich voller Tücke in die Welle verklemmt. Jenseits des Kartoffelfeldes, das die beiden Roggenschläge trennte, zog Linnemanns Phalanx ohne Aufenthalt vorüber, schwenkte ein und verschwand fast hinter den Halmen. Der Roggen reichte den Rössern fast bis über den Bauch hinauf, und nur ihre Köpfe und die kreisenden Flügel der Maschinen fuhren in den Horizont.

Brigitte und Mackenzie standen auf dem Sommerweg. Die Mädchen hatten die Frühstückskörbe bereits ausgepackt. Die Arbeiter kamen ohne Hast herbei und nahmen aus Brigittes Händen ihr Brot in Empfang.

„Frühstück, Jolli!" rief Mackenzie herüber.

„Sofort!" schrie der andere zurück und riß das verklemmte Eisenstück mit einem gewaltigen Ruck heraus. Und kam übers Feld, breit, mit borkigen Stiefeln und klebendem Hemd, braungebrannt und mit ölverschmierten Händen

Die Träger heiraten

Heitere Skizze von Konrad Seiffert

Im Ngorongoro-Krater begann van Sneeks Mißgeschick. Beim Aufbruch der Expedition in Tanga und auch noch in Aruscha waren alle Träger und Boys unverheiratet gewesen. Aber nach vierzehn Tagen Aufenthalt im Krater Ngorongoro hatten alle Leute Frauen, manche gleich zwei. Und viele der Frauen hatten auch ihre Kinder mitgebracht, zwei Kinder, drei Kinder, je nachdem. Zuerst war van Sneek starr. Er zerbrach sich den Kopf darüber, woher wohl die Frauen gekommen sein mochten. Sie konnten doch unmöglich den weiten Weg von der Küste bis zum Krater zu Fuß gemacht haben, noch dazu mit den vielen Kindern. Ein Ausfragen der Träger führte zu keinem Ergebnis. Die Frauen waren eben da, und es waren die Frauen der Träger, — die Männer besaßen diese Frauen angeblich seit langer Zeit schon; sie gehörten ihnen, und die Träger waren wirklich und wahrhaftig die Väter dieser Kinder.

Van Sneek gewöhnte sich an die Frauen und an die Kinder, er filmte sie und das große Lager, und sein Film versprach gut zu werden. Aber dann riet der Inder, den van Sneek als „Führer" mitgenommen hatte, die Frauen und Kinder wegzuschicken, da sie sonst die ganze Gegend kahlfressen und zur Landplage werden würden. Da kam aber der Holländer schlecht an bei den Männern. Sie schrien wild durcheinander, liefen durcheinander, lehnten es glatt ab, sich jemals von ihren Familien zu trennen, und die gerissensten Burschen drohten ihm sogar: er habe sich verpflichtet, sie zu ernähren, und er müsse seinen Verpflichtungen nachkommen, wenn er nicht wolle, daß sie streikten und ihn überdies noch anzeigten. Van Sneek und sein tüchtiger Inder ließen sich einschüchtern, und die Frauen und Kinder blieben bei den Männern.

Endlos war der Zug, der dann aus dem Krater Ngorongoro aufbrach und der sich nach Westen schlängelte. Die Lasten der Träger waren leicht geworden. Alle lachten, sangen und schnatterten. Alle waren zufrieden. Alle gingen mit Zuversicht der Zukunft entgegen. Denn sie hatten ja einen Herrn, der für sie sorgte, wenn's ihm auch schwer fiel . . .

In der Steppe wurde der Wildbestand geringer. Selten nur bekam van Sneek etwas vor die Büchse. Und kam er endlich zum Schuß, dann traf er nicht. Im Lager aber saßen oder lagen seine Leute mit ihren Familien, die essen, viel essen wollten und die zu ernähren er sich ja verpflichtet hatte. Seine Vorräte nahmen immer schneller ab, und es wurde ihm klar, daß er Muansa niemals erreichen konnte, wenn sich nicht etwas ereignete. Aber es ereignete sich nichts.

Dann aber, ein paar Tage später, schien es van Sneek, als habe ein Teil der Männer doch Vernunft angenommen. Denn er stellte fest, daß viele der Frauen und Kinder bei Nacht und Nebel verschwunden sein mußten. Und noch ein paar Tage später war der Frauen- und Kinderbestand der Karawane fast bis auf die Hälfte zusammengeschmolzen. Schon atmeten van Sneek und sein Inder auf. Aber sie hatten sich geirrt, und alles kam viel schlimmer.

An einem Abend trafen ganze Horden von Frauen und Kindern im Lager ein, ließen sich häuslich nieder und fraßen wie die Heuschrecken. Van Sneek konnte sich nicht darüber klar werden, wo die vielen Frauen und Kinder nun mit einem Mal wieder hergekommen waren. Es schien Hexerei zu sein. Am nächsten Morgen sah er, daß dies alles ganz neue Frauen und ganz neue Kinder waren, Gestalten, die er noch nie in seinem Leben gesehen. Er ahnte nicht, daß seine Leute ihre Frauen inzwischen verabschiedet und ausgezahlt und sich dann im Vorbeigehen frisch verheiratet hatten, mit netteren, jüngeren, hübscheren Frauen, die aber zum Teil auch schon reichlich mit Kindern gesegnet waren.

Van Sneek tobte und verlangte die sofortige Entfernung aller frischen Frauen und Kinder. Aber seine Leute machten ihm klar, daß er sich irre, denn das seien ihre langjährigen Frauen, die hier seit Monaten, seit Jahren schon mit den lieben Kinderchen auf ihre Männer in Sehnsucht gewartet hätten, und daß er kein Recht habe, sie von den Frauen, die ihnen gehörten, und von den Kindern, deren Väter sie wirklich und wahrhaftig seien, so grausam zu trennen.

Der Holländer heulte in ohnmächtiger Wut auf, was ein mitfühlendes Grunzen seiner Träger auslöste, und er beschloß, es diesmal zum Aeußersten kommen zu lassen. Am nächsten Morgen stellte er sich vor die Reihe seiner Leute, hielt eine kleine Ansprache und erklärte sich bereit, jedem Träger für jede Frau ein Pfund auszuzahlen, wenn die Träger für das Verschwinden der Frauen und Kinder sorgten. Ein Pfund ist

keine Kleinigkeit, und die Leute staunten. Sie plapperten laut und leise durcheinander, und dann schrien die Schlauesten, so etwas käme niemals in Frage, und sie ließen sich lieber in Stücke hauen, ehe sie sich von ihren lieben Frauen und ihren süßen Kinderchen trennten.

Aber da lud van Sneek vor ihren Augen seine schwere Elefantenbüchse und schrie zu ihnen hinüber, nun sei es genug, und kein Träger würde diesmal mit seiner Frau das Lager verlassen, nur Träger ohne Frauen und ohne Kinder würden weitermarschieren. Da steckten sie noch einmal die Köpfe zusammen, plapperten noch einmal laut und leise durcheinander und sagten dann, sie wollten sich das erst überlegen, sie müßten erst ein Schauri abhalten. Aber darauf ließ sich van Sneek nicht ein. Er verlangte die sofortige Entscheidung. Da versuchten sie zu handeln. Sie wollten zwei Pfund für jede Frau und ein Pfund für jedes Kind haben. Aber van Sneek lachte sie aus und schrie ihnen zu, ein Pfund sei schon viel zu viel für so eine nur sehr mäßig bekleidete Frau, und Kinder zählten überhaupt nicht, und dabei bleibe es; wer eben nicht einverstanden sei, der bekäme gar nichts.

Sie waren alle einverstanden, einigten sich in aller Eile mit ihren Frauen, kauften sich mit ein paar Blechtellern, leeren Biskuitdosen, verbogenen Gürtelschnallen und Messingarmreifen los und prügelten unbarmherzig die Frauen zum Lager hinaus, die mit der Trennung nicht gleich einverstanden sein wollten. Mit glänzenden Gesichtern und großen Kinderaugen kamen sie dann, um ihr Pfund in Empfang zu nehmen.

Der Holländer glaubte, einen Sieg errungen zu haben. Aber in den Augen seiner Leute war er der Unterlegene und ein ganz dummer Kerl, dem man noch viel mehr Geld abnehmen mußte. Sie versuchten das nun fast täglich nach klug ausgedachten Systemen. Und sie hatten Erfolg.

Als van Sneek erkannte, daß er mit diesen Leuten und mit seinem fabelhaften Führer niemals bis nach Muansa kommen konnte, beschloß er, kehrt zu machen und nach Aruscha zurückzumarschieren. Aber nun bekam er die Leute nicht mehr vom Fleck.

Die hatten instinktmäßig erfaßt, daß es jetzt für sie um alles ging. Sie blieben sitzen. Sie waren angeworben worden für eine Reise nach Muansa. Und nun wollten sie auch nach Muansa geführt werden. Sie hatten dort ihre ndugus (Verwandten), ihre Frauen und ihre Kinder, sie freuten sich schon auf Muansa. Sie wollten Muansa sehn. Sagten sie.

Aber van Sneek dachte nicht mehr daran, nach Muansa zu gehen. Er hatte regelrecht Angst vor der Fortsetzung seines Zuges und war entschlossen, sich den Rückweg nach Aruscha zu erkämpfen. In diesem Kampf blieb er „Sieger". Es gelang ihm, seine Leute neu anzuwerben bis zum Krater Ngorongoro. Weiter wollten sie nicht mitgehen. Sie hatten ihre guten Gründe dazu. Sie machten es billig. Und da van Sneek nicht mehr über genügend Bargeld verfügte, nahmen sie einen Teil der Ausrüstungsgegenstände. Der Rückmarsch bis in die Nähe von Siedentopfs Farm ging im Eiltempo vor sich. Dort verkrümelten sich die Leute, und auch der Inder verschwand, als er sah, daß bei seinem Herrn nichts mehr zu holen war.

Bei Siedentopf ruhte sich der Holländer ein paar Tage aus. Eine Jagdgesellschaft brachte ihn von dort zurück nach Aruscha. Als er in Tanga ankam, war er völlig gebrochen. Sogar einen Filmapparat hatte er bei Siedentopf liegen lassen. Und dann fuhr er zu Schiff nach Holland. Kaum war er weg, da tauchten seine Leute auf. Nicht einer von ihnen hatte eine Frau. Aber nun heirateten sie alle sehr schnell. Sie hatten ja das Geld dazu.

Zeitschriften

Elly Beinhorn über Vulkanen und Urwäldern. Elly Beinhorn, die flotte deutsche Fliegerin (schier siebenundzwanzigjährig und Hannoveranerin) hat kürzlich Mittel- und Südamerika überflogen und aus diesen Ländern interessante Aufnahmen mitgebracht. Ellys Amerika-Flug hatte einen doppelten Zweck. Einmal wollte sie durch Vorträge für die Berliner Olympiade im Jahre 1936 werben; und zweitens war sie darauf erpicht, die alten Kulturstätten der Majas zu studieren, zu überfliegen, zu photographieren. Diese Majas waren hochkultivierte Indianer, die zur Zeit des Eindringens der spanischen Eroberer (16. Jahrhundert) eine erstaunliche Höhe der Kultur erreicht hatten. Auf ihrem Flug durch Mittel- und Südamerika hat Elly Beinhorn die Wunder dieser alten Kultur zu ihren „Füßen" liegen sehen. Die neueste Nummer (Nr. 48) des Illustrierten Blattes bringt über dieses Thema einen sehr interessanten Bilderartikel. Außerdem wird die Reihe der großen Prozesse fortgesetzt mit „Der Mann, der doch nicht der Mörder war". Die historische Serie „Europäische Fürstenhöfe — damals" beginnt heute mit der Entwicklung des berühmten Schlieffen-Planes. Diese sehr reichhaltige Ausgabe des Illustrierten Blattes ist ab Sonnabend überall für 20 Pfennig erhältlich.

Büchertisch

Ing. Ed. A. Pfeiffer: „Fahren und Fliegen". Das Buch für alle von Auto, Flugzeug, Zeppelin. 312 S. Lex.-8°. Etwa 350 Bilder. In Leinen geb. RM. 6,50. Franckhsche Verlagshandlung, Stuttgart.

Schüler, Techniker, Wissenschaftler, Männer und Frauen sollten dieses Buch lesen, das ihnen einen lebendigen Eindruck in das Wesen und Werden und in die Probleme der modernen Verkehrstechnik gibt. Eduard A. Pfeiffer ist kein „Fachgelehrter", sondern er ist ein Gegenwartsmensch, der die Probleme der Technik klar, jedem verständlich herausstellt. Vom Anfang des Motorenverkehrs bis zu den heutigen Verhältnissen, auf der Erde, in der Luft und auf dem Wasser, alles wird erschöpfend behandelt. Die Forderung, die klar aus der Entwicklungsgeschichte spricht, ist die nach größerer Ausnutzung der angewandten Energie, und das kann nur durch Anwendung der aerodynamischen Stromlinienform bei den Verkehrsmitteln erreicht werden. Und schließlich ist das ja ein Gebiet, das uns alle, „gereifte Männer" wie die Lausbuben, packt. Träumt nicht jeder einmal von seinem eigenen Auto? Und wer es schon hat, vom eigenen Flugzeug? Und ist es nicht eigentlich eine Schande, wie wenig wir doch im Grunde von Geschichte und heutigen Problemen des Autos und des Flugzeugs wissen?

Nun — hier ist ein Buch, das jeder versteht, aus dem jeder lernen kann und das alles andere als langweilig ist.

Der Reichtum an Bildern — nicht nur modernen; die älteren sind fast noch interessanter — ist überwältigend.

Wir beginnen morgen mit dem Abdruck unseres neuen Romans

„Robinson kehrt heim"

von Hans Heyck. Es handelt sich hier um eine Arbeit eines sehr bekannten nationalsozialistischen Schriftstellers. Der Inhalt des Romans, der zur Zeit in einigen führenden nationalsozialistischen Parteiblättern läuft, ist äußerst spannend und wird sowohl die männliche wie die weibliche Leserschaft in seinen Bann ziehen.

„Posener Tageblatt",
Schriftleitung.

Fröhliche Ecke

Das schlaue Söhnchen.

Ein Zauberkünstler erklärte, jetzt seine neuesten Tricks zeigen zu wollen, und er ersuche jemanden aus dem Publikum, zu ihm auf die Bühne zu kommen. Mit großer Eile erhob sich ein Junge und eilte auf die Bühne.

„Nun, mein kleiner Mann," begann der Zauberer, „du und ich haben einander noch niemals gesehen, nicht wahr?"

Zerstreut antwortete der Junge: „Nein, Papa."

*

Quetscher macht einen Besuch. — Quetscher sitzt und sitzt. — Quetscher will und will nicht gehen. Endlich sagt er: „Wirklich gemütlich ist es bei Ihnen!"

Der Hausherr knurrt: „Ja. Vor allem, wenn meine Frau und ich allein sind."

*

„Ich wette mit dir um zehn Mark, daß du nicht erraten wirst, weshalb ich dich besuche!"

„Gut," meint Peter, „du kommst, um mich anzupumpen!"

„Verloren! Ich wollte dir nur Guten Tag sagen. Also gib die zehn Mark her!"